

Damit darf abschließend gesagt werden, daß in methodologischer Hinsicht wie in der Problemstellung selbst die Ergebnisse der Erblichkeitslehre und des Bevölkerungswesens überhaupt in naher Beziehung zur Sozialbiologie und Sozialhygiene stehen. Die Lehren von der Quantität und Qualität der Bevölkerung sind einer methodisch-wissenschaftlichen Behandlung nur durch das Mittel der Statistik fähig. Bei der Bevölkerungslehre, die auf den statistischen Grundlagen der Geburten und Sterbefälle aufgebaut ist und aus ihrer gesetzmäßigen Entwicklung Werden und Vergehen der Bevölkerung zu bestimmen sucht, deshalb seit je für den Volkswirt und Politiker eine wichtige Grundlage bildet, ergibt sich das von selbst. Aber auch bei der den Biologen noch mehr angehenden qualitativen Bevölkerungslehre, wie man die Eugenik auch nennt³, ist die statistische Methode in Übertragung der Vererbungsregeln auf die menschliche Population die Methode der Wahl geworden, wenn auch das biologische Experiment und die beobachtende Erfahrung für die Klärung des Erbgangs im einzelnen zunächst unerlässlich sind. Wer in der Praxis Sozialhygiene und Gesundheitsfürsorge treibt und sich in der Anwendung praktischer Fürsorgemaßnahmen von den umfassenderen Gesichtspunkten ihrer wissenschaftlichen Problematik leiten läßt, die für die Begründung sozialpolitischer Gesetze unerlässlich sind, wird nicht umhin können sich mit den Fragen des Bevölkerungswesens auseinanderzusetzen⁴.

ERNST UNTERMANN · NEUE LIEDER FÜR DIE MUSE



WARUM, o Muse, werden die Sänger zu brillanten Lügneren, wenn sie ihre epische Leier schlagen und die Großtaten der Welt-eroberer besingen? Und warum blicken diese Helden nie weit genug voraus, um sich klar zu machen, ob sie zu Ende führen können, was sie anfangen? So, es ist das Gesetz? Keine Romantik ohne Dummheiten? Das bezweifle ich. Die Wahrheit könnte ich singen: Dann wäre ich ebenso dumm wie die anderen? So, nun dann, beim Bart Charlie Chaplins, sing doch auch gelegentlich über Narren wie unser-ens. Auf jeden Fall: Nehmen wir einmal die "Heiligen", die das Tal des Großen Salzsees in Utah bevölkern wollten, um dort ein Mormonenreich zu gründen. Wo ist dieses Reich heute, nur einige 80 Jahre nach seiner Gründung? Was ist jetzt noch übrig geblieben von den heiligen Fundamenten, auf denen die Mormonen eine neue Rasse gottähnlicher Menschen aufbauen wollten? Komm nach Utah, o Muse, und sieh dich um, und dann sing ein Epos darüber, wenn es dich inspiriert.

Glaubten die Führer der Mormonen wirklich die bewohnbaren Striche Utahs bevölkern zu können, ehe ihnen die nachdrängenden christlichen "Heiden" das Land streitig machen konnten? Ihre eigne Chronik sagt: Ja, das glaubten sie. Hätten sie es nicht geglaubt, welchen Sinn hätte ihr Versuch gehabt? Sie behaupteten sogar die Zusicherung direkt von Gott zu haben. Aus ihren eignen Aufzeichnungen lernt man, daß ihr großes Hauptthema zwischen Gebeten und Chorälen sich mit der Fortpflanzung ihrer Sekte im Wettlauf

3) Siehe zum Beispiel *Elster* Sozialbiologie, Bevölkerungswissenschaft und Gesellschaftshygiene /Berlin 1923/.

4) Auf die weiteren wissenschaftlichen Grundlagen der Sozialhygiene bin ich in meiner Schrift *Die theoretischen Voraussetzungen der Sozialen Hygiene*, im 1. Band der *Ergebnisse der Sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge* /Leipzig 1929/ näher eingegangen.

gegen die "Gentiles" beschäftigte. Freud war damals noch nicht bekannt, und das ist schade. Wie der unter den Mormonen hätte studieren können, welchen Einfluß die reichliche Befriedigung des Geschlechtstriebes auf die Religion, die Politik und das Geschäft ausübt! Da gab es keine Träume aus unterdrückten Liebestrieben. Im Wachen oder Schlafen litten die alten Mormonen nicht an solchen Schwierigkeiten. Wenn sie um ihre Lagerfeuer herum saßen, die lange Büchse fertig über die Knie gelegt, debattierten sie eifrig, wie lange es dauern würde, bis sie 5 Millionen Kinder in die Welt setzen und diesen Teil Amerikas so dicht bevölkern könnten, daß sich kein Gentile dazwischen quetschen könnte. Und wenn sie mit zufriedenen Schmunzeln die steilen und engen Schluchten der Wasatch- und Uintagebirge betrachteten, die sich fast von selbst als die Thermopylen des Westens empfahlen, mag Brigham Young vergnügt ausgerufen haben: Freunde, wenn 300 Griechen die ganze persische Armee aufhalten konnten, so können wir hier mit Leichtigkeit alle Gentiles in den Vereinigten Staaten zusammenhauen. Das wurde mit Hallelujas und Amens bekräftigt. Und dann zu Bett.

So sahen die Gründer der Stadt Salt Lake in die Zukunft, als sie in das mexicanische Territorium eindrangten und im Juli 1847 die amerikanische Flagge über Ensign Point hißten. Das ganze mexicanische Land zwischen den Rocky Mountains und dem Stillen Ozean war fast unbewohnt, mit Ausnahme der kleinen Strecken, die von den amerikanischen Generalen Zachary Taylor, Winfield Scott und John Fremont besetzt waren. Pferde und Ochsen besorgten den Transport. Das Tal des Großen Salzsees schien den Mormonen für Generationen hinaus Sicherheit und ungestörte Einsamkeit zu versprechen, um die Abenteuer der Kinder Israel in der Wüste zu wiederholen. Sie brauchten nur einige unbedeutende Dinge zu ignorieren, wie die Bedeutung des technischen Fortschritts in den Oststaaten und Europa, die Vorbereitungen zum Kampf zwischen Sklavenhaltern und Kapitalisten, die Wirkungen der industriellen Entwicklung auf die Politik der Bundesregierung. Für die Patriarchen der Mormonen waren solche Dinge bedeutungslos. Wenn auch einzelne unter ihnen als gebildet gelten wollten, nahmen sie keine Notiz von den Meinungen anderer Leute, die sich bemühten in historischer Weise vorauszublicken. Am wenigsten kümmerten sie sich um die Ideen von "Ausländern", denn das waren Geschöpfe niederer Gattung im Vergleich mit amerikanischen Bürgern. Karl Marx und Friedrich Engels fingen im November 1847 an ihr Kommunistisches Manifest zu schreiben. Aber wer in Amerika wollte wohl auf die Delirien solcher "Atheisten" und "Freilieber" hören, die voraussagten, daß Dampfer und Eisenbahnen mit Siebenmeilenstiefeln des Kapitalismus über die Pferde- und Kuhwirtschaft triumphieren würden, und daß ein amerikanischer Bürgerkrieg die Wege für ein vereinigt Imperium der Wallstraße über Nordamerika ebnen würde? Aber wie sich diese "Atheisten" vermehrten! Heute gibt es in der Welt einige 30 Millionen Sozialisten, die die Hände nach dem Reich des Kapitalismus ausstrecken. Die Mormonen dagegen beanspruchen nur etwa 700 000 Heilige in der ganzen Welt, und diese leben, wie es geht, in der Wüste dieser von Gentiles beherrschten Erde. Denn wie alle anderen Sekten werden die Mormonen durch weiter nichts zusammen gehalten als durch die Spinnewebe einer snobischen Idee: daß ihr eigenes Verhältnis zu Gott auf sublimeren Säulen steht als das irgendeiner andern Sekte.

Die Mormonenpatriarchen, die nach mosaischen Ideen eine Nation gründen wollten und im Alten Testament umherirrten, lernten nicht einmal aus dem großen Buch, was kleinen Nationen passiert, die sich quer über die Heerstraße derjenigen stellen, die die Methoden des sozialen Wachstums bestimmen. Aus Salomos Fall hätten sie erfahren können, daß die Vielweiberei keine gepflasterte Straße nach einem großen Geburtenzuwachs ist, auch wenn man 1000 Frauen und die selbstlose Hilfe der Gardekapitäne hat. Und nur eine leichte Beschäftigung mit einfacher Mathematik hätte ihnen klar machen können, daß die normalen Geburten unter 10 Millionen Gentiles der Oststaaten unmöglich von der aufgepeitschten Kindererzeugung einiger Tausend Heiligen in der Wüste überholt werden konnten, namentlich wenn die Unheiligen im Besitz der Regierungen waren und mit allen Kräften der technischen Wissenschaft nach Westen drängen konnten, während die Mormonen ein mageres und unsicheres Dasein mit primitiven Geräten und Methoden fristeten. Nein, Leute, die sich einbilden direkt von Gott auserlesen zu sein, um mehr Kinder als alle anderen Menschen zu erzeugen, sind keine Denker oder epischen Heroen. Sie beachten keine biologischen oder ökonomischen Ideen, wie die Rate der Kindersterblichkeit bei hart bedrängten polygamen Menschen oder die Wirkung eines schnellen Anwachsens von Siedlern auf eine langsame Vermehrung von Nahrung. Gott wird sich ihrer annehmen. Hat er nicht die Möwen geschickt, damit sie die Heuschrecken im Salzseetal aufessen sollten? War das nicht ein Wunder? Hallelujah. Wo würden Seemöwen sonst mitten in der Wüste herkommen? Nur Mut! Der Gott, der die bewaffneten Horden des Pharao im Roten Meer ertränkte, wird auch die Millionen der Unheiligen aus Utah fernhalten. Amen.

Die alten Juden hätten geglaubt, daß Gott ihnen die Heuschrecken gesandt hatte. Es hätte getrocknete und geröstete Heuschrecken für alle gegeben, und die 12 Stämme hätten Eiserne Rationen davon für Monate mitgeschleppt. Die Mormonen sahen zu, wie die Möwen die Heuschrecken verschlangen, und bildeten sich ein, der Teufel der Unheiligen wäre auf diese Weise übers Ohr gehauen worden. Es war eine sehr naive Art eine Nation zu gründen, sogar für Leute, die sich einbilden konnten, Gott hätte sie für einen großen Zweck auserlesen, um mit vielen Frauen wie der Sand am Meer zu wachsen. Man mag wohl geistig wie ein Kind werden müssen, um in das Reich Gottes zu gelangen, aber man kann nicht Hänsel und Gretel spielen, wenn man aus der rauhen Wildnis eine Heimat herausrodern muß. Die Führer der Mormonen fanden es bald heraus, und es muß sehr unangenehm gewesen sein, als ihr Kindertraum von der grausamen Wirklichkeit zerstört wurde. Sie konnten nicht genug Kinder erzeugen oder die bewohnbaren Striche Utahs anfüllen, ehe die unheiligen Siedler in ihr Reich eindringen. Sie konnten nie ein exklusives Monopol über Utah ausdehnen. Die hartherzige amerikanische Bundesregierung ernannte nach Brigham Youngs Tod unheilige Gouverneure für das Utahterritorium. Und als die mormonischen Heerscharen Gottes mit bewaffnetem Widerstand drohten, bewiesen ihnen die rauhen Truppen Onkel Sams, daß Friedrich II recht hatte mit seiner Meinung über Gottes Beistand für die stärksten Bataillone. Nur 22 Jahre nach der Gründung der Stadt Salt Lake schnaubte das eiserne Roß der Union-Pacific-Bahn durch das Mormonenreich und zerrieb unter den Rädern den glückseligen Traum von einer stillen Abgeschlossenheit. Mit der Bahn kamen frische Horden Unheiliger, die den Anspruch erhoben sich nach Belieben

niederzulassen. Und wie intolerant diese unheiligen Republikaner und Demokraten waren, die durch den Bürgerkrieg verbittert waren, laut die Unabhängigkeitserklärung und die Liste der Bürgerrechte aus der Bundesverfassung deklamierten, aber im selben Atem alles im Namen der großen Demokratie beherrschen wollten! Die kaltblütige Bundesregierung hatte keine Aktien aus der Bank von Joseph Smith oder Brigham Young, wodurch ihr Anspruch auf das göttliche Wesen der Vielweiberei bekräftigt wurde. Die Politiker in Washington behaupteten mindestens ebenso gut wie die Mormonen mit Gottes Absichten vertraut zu sein. Die Republikaner und Demokraten hatten nie gehört, daß Gott mit der Devise der Vielweiberei in die Wahlkampagne zog. Freilich bestimmte der 1. Artikel der Bundesverfassung, daß der Kongreß kein Gesetz über die Gründung einer Religion oder ihre freie Ausübung erlassen sollte. Dennoch nahm der Kongreß das Edwardsgesetz an, das im Jahr 1882 die Joseph Smith and Brigham Young öffentlich als Lügner brandmarkte, indem es den göttlichen Charakter der Vielweiberei bestritt und diese als Mißbrauch des Wesens der Religion bezeichnete. Es verweigerte den Mormonen das Wahlrecht, wenn sie Vielweiberei trieben. Und nachdem einige Hundert Heilige etliche Monate oder Jahre hinter eisernen Gittern verbracht hatten, ohne das geringste Zeichen von Gottes Intervention, machte die Washingtoner Regierung ihren Anspruch geltend, daß sie besser wüßte als die Mormonen, was Gott wollte. Es muß für die Leiter der Mormonen entsetzlich erniedrigend gewesen sein, aber sie mußten öffentlich die Vielweiberei abschwören. Privatim mochten sie wohl fortfahren die Göttlichkeit der Vielweiberei zu behaupten und so viel wie möglich das Edwardsgesetz zu umgehen. Aber sie wurden nicht als vollberechtigter Staat der Union anerkannt, bis sie den in Washington gemachten Gesetzen Reverenz erwiesen. Als Utah endlich im Jahr 1896 in die Union aufgenommen wurde, florierte die Vielweiberei unter Mormonen nur noch als heimlicher Privatsport. Und so ist es heute. Dank dem Kapitalismus befinden sich die meisten Mormonen heute in der selben Lage wie die Majorität der Unheiligen, die kaum eine Gattin unterhalten können, weil das Geld zu knapp ist. Und wenn dieser oder jener Mormone neben seiner legalen Frau noch 1 oder 2 Liebchen hat, so ist das keine Spezialität der Mormonen. Das ist mindestens ebenso, wenn nicht mehr, unter Unheiligen Sitte. Und es war so schon lange, ehe der Engel Israfel oder sonst wer dem John Smith die heiligen Mormonentafeln im Jahr 1827 überreichte. Niemand braucht mir zu glauben. Lest nur die Biographien unserer Präsidenten von George Washington bis Woodrow Wilson und Warren Gamaliel Harding. Geht in die Scheidungsgerichte oder lest die Romane unserer besten Schriftsteller. Meinetwegen lest die Zehn Gebote oder die Bibel, wenn ihr noch ein Exemplar finden könnt, das nicht von den Rotarians oder anderen Besserwissern redigiert worden ist, die Gottes Wort korrigieren.

Nach der Tragikomödie des lächerlichen Ausgangs der mormonischen Romantik kam der Hobel des Maschinenregimes und glättete die Mormonen in die Mittelmäßigkeit des Main-Street-Lebens hinein. Das ursprüngliche Programm der Mormonen verhinderte ihre Spaltung in Arme und Reiche ebenso wenig wie bei anderen Sekten. Sozialisten machen zuweilen ironische Bemerkungen über die Behandlung, die der Zimmermann aus Nazareth anträte, wenn er die Geldwechsler aus der Wallstraße treiben oder seine Bergpredigt auf der Treppe des Bundesschatzamts halten wollte. Genau so

würde es ihm ergehen, wenn er Brigham Young und den Senator Smoot zusammen auf dem Tempelplatze in Salt Lake anträfe und einige Bemerkungen fallen ließe über getünchte Gräber, Lilien mit arbeitslosen Gewohnheiten, Güter ohne Mottenfraß, oder die Aussicht reicher Mormonen durch das Himmelstor zu kriechen wie ein Kamel durchs Nadelöhr. Statt primitiver Vorschriften über soziale Gleichheit, Demokratie, Kooperation und Gemeinwohl beten die Mormonen heute das Goldene Kalb an. Zwar haben sie es nicht im Tempelhof aufgestellt, aber es ist sichtbar in ihren Großbanken und Großindustriellen. Ein Kapitalist mormonischen Glaubens trägt seinen Akzent natürlich auf der selben Stelle wie ein Kapitalist irgendwelcher Sekte. Die Gemeininteressen mormonischer Kapitalisten, kleiner Geschäftsleute, Bauern und Arbeiter gehen nicht weiter als bis zu dem Punkt, wo der Profit aufhört. Mormonische Kapitalisten sind mit unheiligen gegen ihre eignen Glaubensgenossen verschworen. Die große Mormonenhierarchie steht im Bund mit der Wallstraße, wie jede andere. Manche Mormonen behaupten, so etwas wäre nicht passiert, wenn man sie in Ruhe ihrer Einsamkeit überlassen hätte. Dieses Alibi ist faul. Der Mormonismus trug von Anbeginn die Keime seiner Zerrüttung in sich. Gleich im ersten Stadium spalteten sie sich in 2 Teile; der eine folgte der Smithfamilie, der andere der Youngfamilie. Beide Teile, heute noch neben einander, merkten nie, daß sie in der Tat unbewußt die Riesenarbeit unternommen hatten den amerikanischen Kapitalismus aufzuhalten. Das kann nicht durch Spielen mit Vielweiberei oder theologisches Herumtüfteln vollbracht werden. Dazu gehören eine weltumfassende Organisation und ein scharfer Wirklichkeitssinn. So etwas lag weit außerhalb ihres Denkens. Der Anprall des kapitalistischen Angriffs fand sie ganz unvorbereitet, obschon sie selbst schon den Grund dafür geschaffen hatten. Nur wenige Jahre nach ihrer Ankunft am Salzsee waren die Standesunterschiede schon sehr ausgeprägt bei ihnen. Hätte man sie ungestört gelassen, sie wären von selbst dahin gelangt, wo der Stoß von außen sie hinwarf. Seit John Lee im Jahr 1877 erschossen wurde, weil er die Einwanderer auf dem Durchzug nach Californien auf der Bergwiese des Virginflusses im südöstlichen Utah niedergemacht hatte, »auf Brigham Youngs Befehl«, wie er bis zuletzt behauptete, war es ganz klar, daß auch Heilige sehr unheilige Dinge tun können. Log Lee, wie der Historiker Bancroft denkt, so bleibt immerhin die Tatsache, daß er den Allerheiligsten seiner Sekte des Mordes beschuldigte. Es gibt aber noch heute alte Pioniere in Utah, die steif und fest behaupten, sie hätten die Maultiere der Erschlagenen bei Brigham Youngs Sägemühle Lasten ziehen sehen. Und wenn ich Youngs "Löwenhaus" betrachte, in dem er seine vielen Frauen unterbrachte, und damit die elenden Block- und Lehmhütten vergleiche, in denen die meisten Mormonen mit ihrer ganzen Familie leben mußten, wundere ich mich, warum manche Mormonen heute so viel Aufhebens von ihrem primitiven Utopismus machen. Es geht die Legende um, daß die Mormonen sich ihrer armen Mitglieder noch besser annehmen als die Juden. In einem primitiven Gemeinwesen gibt es keine Armen. Fällt diese Gemeinde auseinander, so gelten ihre Regeln nicht mehr. Es sollte dennoch für einige Hunderttausend Mormonen leicht sein ihre Armen zu unterstützen, da ihre Kirche steinreich ist. Überall drängt sich in Utah der Ruf nach Barmherzigkeit und Almosen auf. Es gibt viele darbende Arme unter den Mormonen, sogar im Schatten des Großen Tempels. Manche leben von der Armenkasse, die von Steuerzahlern

aller Sekten unterhalten wird. Die Gesetze mormonischer Legislatoren nehmen nicht mehr Rücksicht auf ihre Armen als die anderer Politiker. Wie die anderen Sekten so versprechen auch die Mormonen ihren Armen den Himmel nach dem Tod und lassen sie ruhig auf Erden im Elend sterben. Die Banken der Mormonen stehen unter dem Befehl John Pierpont Morgans. Sie bedrücken ihre Glaubensgenossen mit Hypotheken, Zinsen und Profiten. Die allgemeine Lage der Arbeiter und Kleinbauern im Staat Utah schreit zum Himmel vor Vernachlässigung, Verrat und Ausbeutung. Die meisten Einwohner Utahs leben von der Hand in den Mund. Die Bauern, Schaf- und Rinderzüchter, Zuckerrüben- und Obstleute arbeiten ohne Beistand gegen einen überfüllten Markt und sinken immer tiefer in Schulden. Die Politik der Federal-Reserve-Banken, die die Ableitung von Kapital aus der Industrie in die Spekulation verhindern sollten, aber eher unterstützten, zieht die Schnur strammer um den geschwollenen Hals der Schuldner, besonders seit dem großen Krach in der Wallstraße. Regelmäßig um die Zeit der Schafschur fallen die Wollpreise in höchst mysteriöser Weise. Die Banken, die unter dem Farm Relief Act den Bauern Kredit erleichtern sollen, halten unter der Diktatur der Wallstraße lieber den Kredit zurück, besonders wenn die Bauern ihre Produkte für eine Weile halten möchten, um das Steigen der Preise abzuwarten. Viele Bauern sind trotz ihren 160 oder 320 Ackern Land finanziell so schlecht gestellt, daß sie kaum die Steuern bezahlen können. Versuchen sie in den ländlichen Kaufläden ihre Erzeugnisse gegen Waren einzutauschen, so weist man sie entweder ab, oder man bietet ihnen so wenig, daß ihre eignen Kosten nicht gedeckt werden, selbst wenn die Farm von gebrochenen alten Männern und unmündigen Knaben bearbeitet wurde. Die Regierung rät den Bauern die Weizenproduktion zu verringern und dafür Bohnen zu pflanzen. Dann gibt es zu viel Bohnen, und der Bauer sitzt in der selben Klemme. Die lokalen "Farmbureaus", die den Bauern zur Kooperation erziehen sollen, spielen das selbe Räuberspiel mit ihm. Hier ein Beispiel: Eine der ältesten Ansiedlerinnen in der Gegend brachte im Schlitten 4 Dutzend Hühner nach der 12 englische Meilen entfernten Ortschaft des Farmbureaus. Dieses schickte die Hühner nach Salt Lake und behauptete nur 7,50 Dollars dafür erhalten zu haben. Das Bureau rechnete der alten Frau 5 Dollars für Spesen an, so daß sie nur 2,50 Dollars für 4 Dutzend erwachsene Hennen bekam, deren Futter allein 50 Cents pro Henne gekostet hatte, ohne Zeit und Arbeit zu rechnen. Die alte Frau ist hoch amüsiert, wenn sie des Abends die brillanten Prosperitätsreden der Kapitalisten im Radio hört, das ihr ein Freund zu Weihnachten geschenkt hat. Der Präsident Herbert Hoover predigt, die Leute sollen nur Vertrauen haben, und betont, daß ein jeder in diesem Land die selben Chancen hat. Nun ja, wir können schließlich alle Mitglieder des Vertrauensvereins werden.

Zum Jahresschluß drucken die Zeitungen die Millionenzahlen der Industrien im Staat ab, als könnten die armen Leute sich daran schadlos halten. Dabei sind Tausende im Staat arbeitslos und futtern sich bei Verwandten durch, die auch nur einen Monat vom Armenhaus entfernt sind. Sie müssen warten, bis sich die führenden Mitbürger klar sind, was nun zu tun sei. Diese Prominenten und ihre Politiker warten jeder auf den andern, ehe sie ihr Geld in Umlauf setzen, nur um den Arbeitslosen zu helfen. Der demokratische Gouverneur von Utah, der kein Mormone ist, rät den Leuten durchs Radio: »Kauft nur im Staat, denn was Utah macht, macht Utah.« Die nächsten Num-

mern im Radioprogramm empfehlen Maxwell-House-Kaffee, Lucky-Strike-Zigaretten, Palmolive-seife, Wunderbäckerbrot usw.: lauter auswärtige Produkte. Die lokalen Geschäftsleute klagen darüber, daß sie nicht so billig verkaufen können wie die großen Unternehmer, die Waren von außerhalb einführen. Kauft zu Hause! Tee, Kaffee, Kakao, Kopra, Bananen, Ananas, Chinin, Gummi, Guano aus den Tropen, Heringe aus Norwegen, Zinn aus dem Orient, Mangan aus dem Kaukasus, Kleidermodelle und Parfums aus Frankreich, Mittel gegen Syphilis aus Deutschland, Rohrzucker aus Cuba, Hawaii und den Philippinen: Kauft zu Hause? Ich möchte raten für unsere Staatsmänner Nürnberger Trichter einzuführen. Aber — kauft zu Hause! Denn so wie der Gouverneur von Utah sind alle unsere amerikanischen Staatsmänner, wenn sie zum Volk reden.

Es ist also die höchste Zeit, o Muse, daß du einen andern Ton anschlägst. Mußt du aber immer noch von den beiden Grashalmen singen, die Brigham Young an Stelle des einen wachsen ließ, dann engagiere eine Jazzkapelle und leg die epische Würde beiseite. Du siehst komisch aus mit deiner alten Leier. Besser wäre es, du lerntest die Lieder der neuen Argonauten, die mutig und bewußt einer neuen Wirtschaft die Bahn brechen. Vergiß die 2 Grashalme. Pflanze lieber 2 neue Ideen, wo jetzt nur eine alte in der dumpfen Hirnmasse versumpft. Wir haben heute genug Gras.

PAUL FERDINAND SCHMIDT · KUNSTBÜCHER UND KUNSTWERKE IN UNSERER ZEIT

MIT der Inflation ist die große Konjunktur für Kunstbücher ver-
rauscht, aber es werden immer noch sehr viele geschrieben. Wer
liest die oft so umfänglichen Gebilde, außer den Fachgenossen?
Müßige Frage; die ganze Fachliteratur wird ja überhaupt als
esoterische Bibliothek geschaffen, es war immer so, und es ist
vielleicht gut so. Aber wie in der Literaturgeschichte, wo um Arthur Eloesser
und Paul Wiegler sich ein breiter Kranz von Laienlesern versammelt, gibt es
auch in der Kunstliteratur Ausnahmen: Bücher, die der Nichtbeteiligte mit
Interesse und manchmal mit Spannung lesen kann, wie einen Roman. Denn
schließlich müßten Kunstwerke und Künstlerschicksale als Darstellungsstoff
genau so fesseln wie Verbrechen oder allgemeine Seelenzustände, und es
kommt nur auf die Form an, in der diese geistigen Abenteuer dargeboten
werden. Im 19. Jahrhundert verstanden der geistvolle Karl von Rumohr und
der tief unterrichtete Jakob Burckhardt, ebenso wie John Ruskin, Walter
Pater, Eugène Flourentin, im 20. zum Beispiel Julius Meier-Graefe durch die
Grazie, den Geist, die Tiefe, das spekulativ Schillernde ihrer Beschreibungen
den anscheinend so spröden Stoff zu einem für alle Feinschmeckergaumen
leckern Gericht zuzubereiten. Man kann sie noch heute mit Genuß und Be-
lehrung lesen, und ganz gewiß nicht zum wenigsten die Älteren; ich möchte
dazu nur noch geschwind den anschaulichen alten Karl Schnaase und aus
dem 18. Jahrhundert gar den unglücklichen Erdumsegler, Freiheitsmann und
Kunstkenner Johann Georg Adam Forster hinzufügen.

Heute scheint die Begabung liebenswürdiger Kunstunterweisung ein wenig
abhanden gekommen zu sein. Man findet sie noch am ehesten bei den Archi-